

## Tüchtigkeit, Vergeßlichkeit, Resignation

### *Von deutscher Tüchtigkeit*

Von deutscher Tüchtigkeit sprechen, das heißt: von einer Tugend sprechen. Die Tüchtigkeit ist jene Tugend, die uns dazu anhält, rührig statt untätig, mutig statt flügelhalm zu sein, diese Erde nach unserm Willen zu formen. 1945, als wir in Ruinen vegetierten, glaubten nur wenige, daß sich dieses Volk je wieder werde erholen können. Als es sich dann aber doch regte, als sich aus dem tiefen Elend der Wille zum Leben erhob, zu einem menschenwürdigen Dasein, da sparte die Welt nicht mit Anerkennung, lieh ihren Arm und gab uns Gelegenheit, wieder auf die Beine zu kommen. Man sah in der wiederbelebten deutschen Tüchtigkeit, die in kurzer Zeit und unter schwersten Bedingungen Straßen und Häuser, Institutionen, eine Verfassung und eine Regierung erstellte, den Willen, nun wieder unter demokratischen Voraussetzungen in der Völkergemeinschaft zu leben. Die deutsche Tüchtigkeit war eine weithin bewunderte Tugend.

Kürzlich aber saß ich in der Pariser Universität, hörte einen französischen Professor über Deutschland sprechen und war erstaunt, als er, die deutsche Tüchtigkeit erwähnend, das Wort nicht übersetzen konnte. Er sagte „la Tüchtigkeit allemande“. Im Jahre 1945 sagte der französische General de Gaulle: „Dieses Volk muß einen Ausweg, eine Aufgabe, eine Hoffnung haben, und so rufen wir es denn zum Abendland hin, wie einst die Christen und Karl der Große es taten.“ Im Jahre 1954 aber sagte de Gaulle: „Ich sehe Europa von Gibraltar bis zum Ural, von Spitzbergen bis Sizilien, nicht etwa auf eine französisch-deutsche Gemeinschaft beschränkt, die unter germanischer Vorherrschaft weiter existieren könnte.“

Was war geschehen? Vieles war geschehen, Außenpolitisches zumal. Aber war nicht auch etwas geschehen mit uns selbst? Liegt in dem Wort von der germanischen Vorherrschaft nicht jenes Mißtrauen, das in letzter Zeit wieder häufig anklingt, wenn von uns die Rede ist? Ausländer gehen durch unser Land, sprechen staunend vom deutschen Wunder, finden es zugleich aber unbegreiflich und fürchten sich vor dem, was sie eigentlich loben sollten. Und wenn das „Deutsche Wunder“ — was wir ja wissen — kein Wunder ist, sondern ein Geschwätz oder ein von vielen Faktoren begünstigtes Ergebnis des Fleißes, warum dann die Furcht, das böse Wort von der germanischen Vorherrschaft? Hat das Gefühl des Unheimlichen, mit dem man uns wieder betrachtet, seinen Grund im Konkurrenzneid? Es ist wahr, hier und da im Ausland gibt es Konkurrenzneid; es besteht kein Grund, anzunehmen, Menschen im Ausland seien einer neidischen Regung unfähiger als wir. Aber unter dem Unheimlichen verbirgt sich weit mehr als billiger Konkurrenzneid.

Werfen wir einen Blick auf unser Land: Da wimmelt und brodeln es, da wird geschafft, geleistet, da ist in Staub und Schweiß die deutsche Tüchtigkeit tüchtig am Werk. Autos rasen, Häuser schießen aus dem Boden, Straßen werden durchs Land gekerbt, Brücken von Ufer zu Ufer geschlagen, durch Stahlgerüste pfeift der Wind, morgen sind sie verkleidet. Hämmern, Rattern, Brodeln bei Tag und Nacht. Welch Schauspiel! Aber ach — ist man des Schauspiels müde geworden, fragt man sich: Was tut dieses Volk sonst noch? Es schafft unaufhörlich, es gönnt sich keine Ruhe, jeder will der erste sein, den andern hinter sich lassen; es arbeitet, schuftet, schwitzt auf Kosten des Lebens, der Lebensart. Noch immer fehlt unserer Tüchtigkeit das Selbstverständliche, Liebenswürdige, Leichte; sie ist dilettantisch, schwerblütig, todernst. Die Ruinennot hat die Tüchtigkeit geweckt. Dann aber wurde der Bogen überspannt und kein Ausgleich geschaffen. Wir haben Kaufhäuser und Banken, Verwaltungs-, Versicherungspaläste aus dem Boden gestampft, die in keiner Beziehung stehen zu ihrem Zweck und unserer Lage. Wir haben auch Wohnhäuser gebaut. Aber daß wir noch immer kein Gespür haben für das Maß, mit dem etwas getan werden muß, das flößt den andern Furcht ein.

## TÜCHTIGKEIT, VERGESSLICHKEIT, RESIGNATION

Die Maßlosigkeit verkehrt die bewunderte Tugend ins Gegenteil. Wenn das Leben nur noch wirtschaftlich verwertbar ist, wenn alles einen wirtschaftlichen Nenner bekommt und einen der Leistung, des unbedingten Erfolges, dann ist mit der inneren Freiheit auch die Güte in Gefahr, die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe, und auch die Nächstenliebe, die ein Volk dem andern erweisen sollte. Diese Gefahr ist das eigentlich Unheimliche für unsere Nachbarn. Viele sehen in unserer maßlosen Tüchtigkeit eine Kompensation von Minderwertigkeitskomplexen oder verklemmtes Machtstreben, das sich aus Mangel an schimpflich bekannten andere Betätigungsfelder sucht. So wird denn „la Tüchtigkeit allemande“ zum Unruhestifter unter jenen Völkern, mit denen wir doch zusammen leben müssen und auch wollen.

Zu fragen wäre, ob nicht die Tüchtigkeit uns selbst einen noch größeren Schaden antut. Es ist leicht einzusehen, daß die maßlose Tüchtigkeit von ungesundem Ehrgeiz angetrieben wird. Bei vielen handelt es sich schon lange nicht mehr darum, wirtschaftliche Sicherheit zu schaffen. Sicherheit ist den Arbeitswütigen — und Arbeitswut ist ansteckend — nicht mehr Ziel und Grenze. Der Ehrgeiz fordert den Volldampf der Tüchtigkeit zum Raffen und Anhäufen. Was eine Tugend war, wird Raffgier, automatische Funktion, Selbstzweck. „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Dieses Bibelwort scheint in unserer rastlosen Welt das lächerliche Geschwätz eines untüchtigen Mannes zu sein.

Als ob es nicht längst offenbar wäre, daß die Raffgier tatsächlich schon geschadet hat. Die Gemütsverarmung und die gemütsverarmte Verwaltungsbürokratie sind nicht zu leugnende Schäden. Was Tüchtigkeit vollbringen sollte — einen Gewinn an äußerer und innerer Freiheit — wird in maßlosen Aktionen verdorben. Die körperlich-seelischen Forderungen der Arbeitszeit zehren so sehr an uns, daß wir zu erschöpft sind, die innere Freiheit wenigstens in der freien Zeit wiederzugewinnen. Und wo sich der Beruf so erschöpfend nicht ausnimmt, da entsteht das Gefühl, im allgemeinen Wirtschaften nicht genug getan zu haben, und dann geht das private Raffen an, das Mehr-und-immer-mehr-haben-Wollen. Die Tüchtigkeit hat einen Betrieb gedankenloser Plackerei angekurbelt, dem sich kaum einer entziehen kann. Ein unsinniger, seelenloser Betrieb, der uns die Lebensfreude raubt. Ein Volk in Hemdsärmeln. Keine Zeit zur Freude, keine Zeit zur Liebenswürdigkeit, keine Zeit zum Nachdenken. Wer zum Nachdenken keine Zeit hat, muß versuchen zu vergessen, was sich in sein Nachdenken eingraben will, z. B. die Vergangenheit, er muß sie totscheiden und ihre notwendige Verarbeitung verschieben. Auf wann? Eine Diktatur braucht nicht viel Zeit. Eine Demokratie muß wachsen, und Wachsen braucht Zeit. Haben wir schon eine Demokratie? Wir erfüllen den Wahlakt, aber nehmen wir uns die Zeit, die Männer zu prüfen, die wir wählen? — „Das dreimal verfluchte deutsche Wunder zerstört die Lebensfreude einer ganzen Generation“, schrieb kürzlich ein Arzt. Unter der maßlosen Tüchtigkeit leiden unsere Kinder. — Auch unsere Feste sind vergiftet von der maßlosen Tüchtigkeit: sie nehmen überhand, sie werden zum Taumel, hinter dem sich die Profitgier unzähliger Kleinmanager verbirgt.

Wozu sind wir auf Erden? Unwiderstehlich drängt sich ein Wort auf, das nur dem Snob zu primitiv erscheint, um es zu bedenken: daß wir nämlich nicht leben, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben.

### *Von deutscher Vergeßlichkeit*

Mir ist nicht wohl in unserer westdeutschen Gegenwart. Keinen Augenblick zweifle ich daran, daß ich nicht der einzige bin, der von einem latenten Unbehagen heimgesucht wird, das aus vielen Beobachtungen, Gesprächen und langen Nachdenklichkeiten, aus mancherlei Gründen gespeist wird, außen- oder innenpolitischer, wirtschaftlicher oder geistiger und auch ganz anderer Herkunft. Einer der triftigsten Gründe für unser Unbehagen scheint mir die Vergeßlichkeit zu sein.

Unser Volk, oder doch ein großer Teil des Volkes, wächst unter der unbewußten oder bewußten — ich will annehmen —, unter der gewollten, aus ernster Verantwortlichkeit kommenden Beihilfe von Publizisten, Politikern und Geistlichen, von Lehrern, Erziehern und Zeitungsleuten zu einem Volk heran, das darauf und daran ist, seine Vergangenheit zu vergessen. Unter dem wohlmeinenden Vorwand, ein Volk könne nicht leben, schon gar nicht glücklich leben mit einer Vergangenheit, wie wir sie hinter uns haben, wird der natürlichen Vergeßlichkeit Vorschub geleistet. Wir sollen vor allem unsere Kinder, die Jugend unseres Volkes „verschonen“ mit dem Wissen von zwei Weltkriegen, die unser Volk geführt und verloren hat.

Es ist selbstverständlich, daß kein Mensch mit der dauernd vergegenwärtigten, ungeheuren Last zweier Kriege, mit der erdrückenden Millionenlast der Toten dieser Kriege leben und tätig und auch nur einigermaßen glücklich sein kann. Man unterstellt uns gern solch primitive, wenn nicht gar sadistische Ansichten. Ist es denn so schwer zu begreifen, daß es sich nicht um Gemütsbelastung unzulässiger Art oder um permanente Vergegenwärtigung der Greuel und Leiden, auch nicht um den erhobenen Zeigefinger des Bußpredigers handelt, wenn gegen die Vergeßlichkeit gesprochen wird, sondern einzig und allein darum, die Vergangenheit, die ja nun einmal existiert, anzunehmen? Noch immer ist sie nicht aufgenommen in unser Bewußtsein, müßte aber doch im Bewußtsein gegenwärtig sein, im Bewußtsein unseres Volkes umgewandelt werden in eine Kraft, die unser Leben zu bestimmen, es heilsam zu beeinflussen vermöchte.

Aber das ist nicht geschehen. Vorerst sind wir ausgewichen. Wir leben und tun immer mehr so, als sei nichts geschehen, als seien Trümmer und Gräber lediglich Folgen eines Orkans, einer Naturkatastrophe und nicht eines nationalsozialistischen Krieges. Und doch hat es bei uns eine Zeit gegeben, die uns alle trotz wirtschaftlicher Misere hoffnungsvoll stimmte, in der wir damit begannen, die Toten und das Vergangene heimzuholen, anzunehmen, in unser Bewußtsein aufzunehmen, daraus neue Kraft zu schöpfen. Damals brannte es, unter uns und in uns. Da brannten Scham und Hoffnung, da brannten Ideen, da waren die Toten noch gegenwärtig, da brannten das „Nie wieder!“ und „Jetzt endlich!“ Damals brannte die Hoffnung, daß uns die Millionen von Toten Kraft geben könnten zu einem *neuen* politischen und privaten Leben. Aber dann haben wir das Brennen und die Hoffnung eingehandelt gegen den Komfort, gegen eine Bequemlichkeit, die wir — das will ich betonen — durchaus verdient hatten nach all dem Elend. Aber im Drange der Geschäfte und auch der Staatsgeschäfte haben wir fast ausschließlich danach getrachtet, das Mögliche zu tun, nicht das Notwendige, das, was auch die geistige Not gewendet hätte. Unter der aktiven oder passiven Beihilfe führender Männer sind wir den Weg des geringsten Widerstandes gegangen. Es ist demzufolge bei uns ein Zustand der Leere, der Herzenskälte, des rein materiellen Wohlbefindens, der selbstgefälligen Gedankenlosigkeit eingetreten. Und dieser Zustand hindert uns nun daran, einzusehen, daß uns die Vergeßlichkeit ein neues großes Unrecht tun läßt.

Wir tun den Soldaten aller Fronten unrecht, die mit gutem Gewissen, aus Pflichterfüllung oder mit der fruchtlosen Einsicht in die Unmenschlichkeiten, jedenfalls nie befragt und immer hingeschlachtet, ihr Leben haben opfern müssen, wenn wir sie vergessen. Wir tun ihnen unrecht, wenn wir es zulassen, daß ihr entsetzliches Verenden, ihre unbeschreibbaren Qualen und Gewissensängste wiederum umgefälscht werden in ein erfülltes Heldenleben, in einen freudig angenommenen Heldentod. Es gab keinen Heldentod, es gab den Tod unzähliger Opfer. Wir tun den im Bombenkrieg Getöteten unrecht, wir tun den Verschleppten und Vermißten, deren wahrscheinlich furchtbares Schicksal wir nicht kennen, unrecht, wenn wir sie vergessen. Wir laden eine schreckliche Schuld auf uns, wenn wir andere dazu verleiten oder uns verleiten lassen, all die Menschen zu vergessen, die in den Konzentrationslagern hingemordet wurden, vergast, erschlagen, unter entsetzlichen Qualen zu Tode gefoltert: rund sechs Millionen Juden allein. Sind denn die Entsetzlichkeiten in unser Bewußtsein eingedrungen, haben sie unser Be-

wußtsein, unsere Lebensweise gewandelt? Wir leben privat und öffentlich so, als habe es in unserm Lande keine Konzentrationslager gegeben, und hier und dort ist es schon so weit, daß Menschen, vor allem Menschen jüdischen Glaubens, die den Lagern entkommen sind, über die Schulter angesehen werden, ja, daß sie mit Schrecken unser Land verlassen. Ein unermessliches Unrecht aber tun wir an den Männern und Frauen der verschiedenen Widerstandsgruppen, vor allem an denjenigen vom 20. Juli. Wie soll man es denn verstehen, daß heute Sechzehn-, Siebzehn- und Achtzehnjährige nicht einmal wissen, daß es einen 20. Juli gegeben hat? Durften wir nicht erwarten, diese Männer und Frauen würden von Erziehern und Politikern als Vorbilder, Wegweiser unserer Jugend übergeben? *Erich Kästner* hat einmal gesagt: „Sie opferten Leben und Ehre. Hat man ihnen wenigstens ihre Ehre wiedergegeben? Nicht ihre Offiziersehre, nicht ihre Pastorenehre, nicht ihre Gewerkschaftsehre, nein, ihre mit Gewissensqualen und dem Tode besiegelte, mit Folter und Schande besudelte, am Fleischerhaken aufgehängte menschliche Ehre und wahre Würde? Hat man versucht, diese Männer und Frauen in unserer vorbildarmen Zeit zu dem zu machen, was sie sind? Zu Vorbildern?“

Unrecht tun wir auch, wenn wir vergessen, den Hinterbliebenen, den Frauen, Müttern und Kindern, den Vätern, Schwestern, Brüdern und Bräuten. Sie werden niemals vergessen können, solange sie leben, das Leid und die Opfer, die ja auch sie haben bringen müssen. Sie verlangen von uns kein Schuldbekenntnis, keine Trauerkleidung, keine Asche auf dem Haupt, kein Mitleid, das so leicht zu leisten ist. Sie erwarten, daß wir ihre Toten annehmen, aufnehmen ins Bewußtsein, aus dem *eine andere Lebenshaltung*, nicht die der Herzenskälte und der Leere, entspringen kann. Und schließlich tun wir uns selbst, den Überlebenden und der Jugend, ein sehr großes Unrecht, wenn wir vergessen. Kann es denn sein, daß ein Volk seine Vergangenheit schlichtweg vergißt? Fast will es scheinen, ein großer Teil des Volkes sei von einer psychischen Krankheit befallen. Man kennt ja die Fälle, wo Menschen verdrängen, was ihnen un bequem ist. Man kennt aber auch die Fälle, wo das Verdrängte eines Tages mit um so verderblicherer Gewalt wieder aufsteht. Eine ähnliche Gefahr scheint für unser Volk zu bestehen, die Gefahr der fast schon klinischen Verdrängung, des verdrängten, schlechten Gewissens. Ein schlechtes Gewissen und die Vergangenheit lassen sich wohl kaum auf die Dauer durch neue Fabriken, gehobenen Lebensindex, durch blühenden Export, Souveränität und materielles Wohlbefinden verdrängen. Und es läßt sich zum wirklichen Wohle des Volkes auch wohl kaum eine neue Armee aufstellen und sie mit Atomwaffen ausrüsten, wenn man sich bemüht, die Millionen Toten der letzten deutschen Epoche zu vergessen.

Vielleicht müssen wir erst den Taumel der materiellen Befriedigung überstehen, bevor wir hellsichtig, hellhörig werden und das Notwendige tun? Vielleicht. Aber es ist nicht mehr viel Zeit. Es ist schon sehr spät. Die Vergeßlichkeit greift um sich, legt sich wie Nebel lähmend auf das Land und macht uns das Atmen schwer.

#### *Von deutscher Resignation*

Ich habe beobachtet, daß sich in unserm Land eine Verhaltensweise ausbreitet, die ich als „deutsche Resignation“ zu erkennen meine, daß sich jene Gruppe von Menschen vermehrt, die Verzicht leistet. Das nämlich bedeutet Resignation: Verzichtleistung, Teilnahmslosigkeit, Entsagen. Resignation ist eine allgemeine Verhaltensweise, sie ist nicht auf unser Land beschränkt. Dennoch spreche ich von „deutscher Resignation“. Denn bei uns habe ich sie beobachtet; bei uns steht sie in Blüte. Und ich meine, wir sollten die Luft im eigenen Hause prüfen, bevor wir beim Nachbarn zu schnuppen beginnen.

Am auffälligsten zeigt sich die Resignation vor der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit: mit Hitlerdiktatur, Antisemitismus, Konzentrationslager, Gasöfen, Krieg und Niederlage. Zwischen dem Felsen einer konsequenten, aktiven Besinnung und dem Felsen einer chauvinistischen, aktiven Geschichtsfälschung liegt das breite

Tal der Resignation. In ihm lebt ein großer Teil unserer Mitmenschen. Es besteht gegenwärtig wenig Gefahr, daß sie zu den Fälschern hinaufkraxeln; es besteht indessen auch wenig Ausscht, daß sie zu denen hinaufsteigen, die sich um der Gegenwart und Zukunft willen Gedanken über das Vergangene machen. Sie bleiben im scheren Tal, beackern ihr Gärtlein, schauen zu den Felsen hinauf, um das Wetter zu prüfen, und unterhalten sich mit dem Nachbarn über die Ernte. Viele Menschen haben Angst, mit ihrem Nachbarn oder Kollegen über den deutschen Antisemitismus z. B. und seine Folgen zu sprechen, oder einen Nachbarn zurechtzuweisen, aufzuklären, so er — unbedacht — sein unverändert antisemitisches Herz verrät. Sie bangen um den guten Ruf, ein umgänglicher Mensch zu sein; sie bangen um ihre Existenz; sie setzen sich nicht mehr mit der Vergangenheit auseinander, sie resignieren.

Dennoch bedrückt das Vergangene eine große Anzahl der arbeitsamen Talbewohner. Sie haben eine heilige Scheu, zurückzudenken. Die Erlebnisse der Diktatur, des Krieges, der Nachkriegszeit sind ihnen über den Kopf gewachsen. Man hat sie mit Kollektivschuld-Thesen eingeschüchtert. Sie haben sich nicht selbst von der Diktatur befreit oder befreien können. Sie stehen hilflos vor dem verwirrten Komplex des Dritten Reiches. Sie werden damit nicht fertig. Sie verzichten auf Erinnerung, auf Klarheit, auf Konsequenzen, sie resignieren. Niemand sollte darüber den Kopf schütteln, solange fraglich bleibt, ob Politiker, Publizisten, Schriftsteller, ob Schulen, Kirchen, Universitäten genug getan haben, die Versüchteten aufzuklären, ihr lückenhaftes Wissen auszufüllen, die Auseinandersetzung mit dem Vergangenen als notwendige Voraussetzung für eine gesunde Zukunft erscheinen zu lassen.

So verständlich das alles klingt, erschreckend bleiben die Folgen, jene Beobachtung etwa, daß sich die Resignation vor dem Vergangenen zu einer Resignation vor der Gegenwart auswächst, zu einem Verzicht auf Mitwirkung in den politischen Dingen unserer Demokratie. Freilich, wenn's an die eigene Haut geht, wenn Rentengesetze, Steuerfragen, Ladenschlußzeiten, Preisprobleme verhandelt werden, dann ist über mangelndes Interesse nicht zu klagen. Dürfen wir aber damit zufrieden sein? Das aktive Dabeisein möglichst vieler Staatsbürger ist wesentliche Voraussetzung für eine Demokratie. Diese Voraussetzung wird bei uns nur ungenügend erfüllt. Das in allen Schichten und Gehaltsstufen erkannte Desinteresse an der Politik mag mancherlei Begründungen finden: Wir haben uns die demokratische Staatsform nicht erkämpft, sie wurde uns geschenkt; wir sind nicht fraglos mit dem Herzen dabei. Der einzelne ist zu sehr beschäftigt mit der Sicherung seines Lebens; die Konkurrenz macht ihm das Leben schwer; das Tempo der Tüchtigkeit will eingehalten sein; uns alle befällt lähmende Verzagtheit, so wir uns dem Apparat des Staates gegenübersehen, den unzähligen Hebeln, Rädchen, Stoßstangen, Knöpfen; der Propaganda, der Reklame, den Wahlprogrammen, dem Paragraphenwald, den Schul-, Renten-, Steuerreformen. Eine phantastische Apparatur, und wir inmitten des Getriebes, gekettet an eines der Millionen Rädchen. Müssen wir nicht resignieren?

Es fragt sich jedoch, ob wir uns von jeglicher Schuld freisprechen dürfen. Sind Vergeßlichkeit, unmenschlicher Konkurrenzkampf, Tempo der Tüchtigkeit ohne unser Mitwirken, zumindest ohne unsere Duldung über uns gekommen? Sind wir ganz schuldlos, daß sich die Staatsmaschinerie so sehr kompliziert hat? Haben wir nicht die Bürokratie gewähren lassen und unsern Garten bebaut? Aber wer ist denn dieser Staat? *Friedrich Naumann* hat gesagt: „Der Staat sind wir alle. Der Staat darf nicht alles.“ Die beobachtete Wirklichkeit spricht jedoch: „Der Staat, das sind die in Bonn. Der Staat darf alles.“ Nein, er darf nicht alles; er darf nur, was wir wollen! Aber wollen wir denn? Ist es uns nicht doch lieber, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden? Das Volk verzichtet größtenteils auf Einspruch, Widerspruch, Mitwirken, Vorschlag, Kontrolle. Das Volk duldet, folgt, gehorcht, erwartet nichts weiter als Spiele und Brot, so daß das Düsseldorf Kom(m)ödchen singen konnte: „Brot und Spiele sind im Zweifelsfall Ventile, hierzulande, wo sich der Respekt verzinst.“

## TÜCHTIGKEIT, VERGESSLICHKEIT, RESIGNATION

Aus der politischen Resignation entwickelt sich folgerichtig Verzicht auf politische Meinung; aus diesem Verzicht ergibt sich Verzicht auf Freiheit. Wir besitzen nicht deshalb schon Freiheit, weil sie durch die Paragraphen der Verfassung eingeführt wurde. Wenn wir sie nicht selbst verwirklichen, den Staat in seine Schranken weisen, seine Sache zu unserer Sache machen, dann werden wir eines Tages — wiederum — keine Freiheit mehr haben, und wir selbst werden uns schuldig sprechen müssen.

Ein weiterer Aspekt der Resignation ist der Verzicht auf Selbstverwirklichung. Die politische Resignation, der Verzicht auf Freiheit, mündet in der Erwartung, nicht nur die äußere Ordnung des Lebens, sondern auch Ideale, Symbole, geistige Gehalte vom Staate geliefert zu bekommen. Ist es möglich, daß wir das Vertrauen zu uns selbst verloren haben, daß wir weder spontan noch triebischer zu handeln wissen, daß uns alles befohlen werden muß? Die Anzeichen sprechen dafür, leider. Und damit enthüllt sich hinter der deutschen Resignation etwas Merkwürdiges: ein alter deutscher Autoritätskomplex. Die Staatsautorität, das Anonyme, nimmt noch immer den Habitus des Schicksals an. Und dem Schicksal — so wird bei uns geglaubt und geübt — muß man gehorchen, man muß es dulden und auf sich nehmen. Am Beispiel des deutschen Films glaube ich diesen Tatbestand deutlich machen zu können.

Es zieht sich durch die Stoffgeschichte des deutschen Films ein unverkennbarer Fatalismus. Fast alle Filmhelden sind dem Schicksal, das sie trifft, passiv und in Gefühle versunken ausgeliefert. Die zielstrebig Unzufriedenen, die Rebellen, falls sie überhaupt auftreten, kehren am Schluß reumütig in die Schicksalsergebenheit zurück, sie resignieren vor der Autorität des Staates, des Himmels, der Familie. Unsere Leinwandhelden äußern den gefühlvollen Wunsch nach Ruhe, nach Befreiung von individueller Verantwortung. Für ihr Glück oder Unglück ist eine anonyme Macht verantwortlich, niemals sie selbst. Wenn sie versagen, nehmen sie es mit „edler“ Resignation auf sich. Wenn sie Freiheit oder Glück erlangen, so erlangen sie diese hohen Güter selten im Kampf, zumeist durch Anpassung an die herrschenden Verhältnisse und durch unpolitische Haltung. Dem Zuschauer wird suggeriert, die Lösung politischer Fragen entziehe sich Schicksalshaft seiner Teilnahme. Oft genug steht unsichtbar im Hintergrund eine Schlüsselfigur: der starke Mann, die Verkörperung des Schicksals, der Autorität. Die Figuren der politischen Widerstandsfilm entstammen ausnahmslos den Kreisen höherer Militärs und des Adels; der Zuschauer ist also gar nicht gemeint, alles geschieht außerhalb seiner Möglichkeiten. Wird ein ganzes Leben geschildert, in dem notgedrungen die Privatsphäre von der Politik, vom Kriege etwa, gestört wird, dann nimmt der Held die Kollision als ein Geschick hin; Autor und Regisseur bemühen sich nicht, den Grund der Störung deutlich zu machen. Der deutsche Film also lehrt den Bürger — vorzüglich in den Unterhaltungsfilmen —, daß man vor dem Schicksal, der Autorität, kapitulieren, resignieren müsse, um existieren zu können, um ein guter Mensch zu sein. Durch dauernde Wiederholung verhärtet er den Zustand der deutschen Resignation.

Von der deutschen Resignation führt eine gerade und bequeme Straße zur Aufrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen. Wenn es uns jetzt nicht gelingt, jedem einzelnen, die Resignation in weiten Kreisen zu überwinden und unsere Wachheit als eine unübersteigbare Barriere auf die breite Straße zu stellen, dann werden wir alle und für immer in jenem Abgrund verschwinden, an dem die Straße der deutschen Resignation endet.

### KANT

*Es ist aber vergeblich, das Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll,*